

Verlags-Preis... Halle a. S., Wittenbergplatz.

Halleische Zeitung.

Anzeige-Geblühren... Halle a. S., Wittenbergplatz.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Mittwoch 9. Januar 1895.

Gründer Bureau: Berlin C, Gröbenstraße 3.

Neuere Nachrichten.

(Eigene Trahtberichte und Fernsprechnachrichten.)

Halle, 9. Januar. Es verlautet, dass die Regierung...

Strassfurt, 9. Januar. Der Finanzminister überreichte...

Paris, 9. Januar. Der Minister der Kolonien Delcassé...

Berlin, 9. Januar. Die Ersetzung deutscher Universitätsprofessoren...

Berlin, 9. Januar. Der Geschäft des Finanzministers...

Berlin, 9. Januar. Zu den im Auslande veröffentlichten...

Berlin, 9. Januar. Der Corrigierte di Rossi meldet...

Berlin, 9. Januar. Der Corrigierte di Rossi meldet...

Deutsches Reich.

Die Mitteilung, dass der Kaiser in der letzten Sitzung...

Der Kaiser hat dem Kaiser ist dem Magistral zu Berlin...

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Nachrichten...

Wie erst die Lage der Landwirtschaft sich gestaltet...

Zu der in einem Theile der Centralpresse entnommenen...

schon an dem Hofstaatsrat für den 80-jährigen Privatmann...

Die lautesten Klagen, dass das Reich und der Staat...

Durch Erlass vom 1. Januar hat der Handelsminister...

In welchem Umfange sollen Handel und Gewerbe...

Wie soll das Wahlrecht zu den Handelskammern geregelt werden?

Die deutsche Einheit! Von ihr haben lange Jahre hindurch...

Die Münchener Neuesten Nachrichten beschäftigen...

Die deutsche Einheit! Von ihr haben lange Jahre hindurch...

Die Münchener Neuesten Nachrichten beschäftigen...

Die deutsche Einheit! Von ihr haben lange Jahre hindurch...

Die Münchener Neuesten Nachrichten beschäftigen...

Die deutsche Einheit! Von ihr haben lange Jahre hindurch...

Die Münchener Neuesten Nachrichten beschäftigen...

Die deutsche Einheit! Von ihr haben lange Jahre hindurch...

Die Münchener Neuesten Nachrichten beschäftigen...

Die deutsche Einheit! Von ihr haben lange Jahre hindurch...

Die Münchener Neuesten Nachrichten beschäftigen...

Die deutsche Einheit! Von ihr haben lange Jahre hindurch...

Die Münchener Neuesten Nachrichten beschäftigen...

recht noch Sonderart sondern nur ein Gedanke, ein Gefühl...

Major v. François hat kürzlich in einem öffentlichen Vortrag...

Der Reichsanzeiger veröffentlicht heute den Inhalt...

Es ist im Augenblick noch nicht zu übersehen, in welchem...

Zur Ausführung des Kommunalabgaben-Gesetzes.

Die Minister des Innern und der Finanzen haben aus...

Die Münchener Neuesten Nachrichten beschäftigen...

Die deutsche Einheit! Von ihr haben lange Jahre hindurch...

Die Münchener Neuesten Nachrichten beschäftigen...

Die deutsche Einheit! Von ihr haben lange Jahre hindurch...

Die Münchener Neuesten Nachrichten beschäftigen...

Die deutsche Einheit! Von ihr haben lange Jahre hindurch...

Die Münchener Neuesten Nachrichten beschäftigen...

Die deutsche Einheit! Von ihr haben lange Jahre hindurch...

Die Münchener Neuesten Nachrichten beschäftigen...

Die deutsche Einheit! Von ihr haben lange Jahre hindurch...

Die Münchener Neuesten Nachrichten beschäftigen...

Die deutsche Einheit! Von ihr haben lange Jahre hindurch...

enden, kann kommen auf die Städte 1252 Schulfellen bew...

Lehrer und auf das Land 1.076 Schulfellen bew. Lehrer...

Die größte Zahl der Schulfellen (276) hat die Kreisverwaltung...

Die öffentliche Verwaltung hat 6 öffentlichen und 21 Privatfellen...

Die öffentliche Verwaltung hat 6 öffentlichen und 21 Privatfellen...

Die öffentliche Verwaltung hat 6 öffentlichen und 21 Privatfellen...

Die öffentliche Verwaltung hat 6 öffentlichen und 21 Privatfellen...

Die öffentliche Verwaltung hat 6 öffentlichen und 21 Privatfellen...

Die öffentliche Verwaltung hat 6 öffentlichen und 21 Privatfellen...

Die öffentliche Verwaltung hat 6 öffentlichen und 21 Privatfellen...

Die öffentliche Verwaltung hat 6 öffentlichen und 21 Privatfellen...

Die öffentliche Verwaltung hat 6 öffentlichen und 21 Privatfellen...

Manenburg-Zaune ist gänzlich verfallen und hat ihren...

Die elektrische Bahn (Elektrische Bahn) wie das...

Die elektrische Bahn wie das Ministerium des Innern...

Die elektrische Bahn wie das Ministerium des Innern...

Die elektrische Bahn wie das Ministerium des Innern...

Die elektrische Bahn wie das Ministerium des Innern...

Die elektrische Bahn wie das Ministerium des Innern...

Die elektrische Bahn wie das Ministerium des Innern...

Die elektrische Bahn wie das Ministerium des Innern...

Die elektrische Bahn wie das Ministerium des Innern...

Die elektrische Bahn wie das Ministerium des Innern...

Die elektrische Bahn wie das Ministerium des Innern...

Die elektrische Bahn wie das Ministerium des Innern...

Walden wurden an 400 Stück Hahnen deutschen Hofes...

Table with 2 columns: Item name and Price. Includes 'Leipziger Börse vom 8. Januar'.

Table with 2 columns: Item name and Price. Includes 'Magdeburger Börse vom 8. Januar'.

Waren- und Produktberichte. Berlin, 8. Januar. Bienen...

Waren- und Produktberichte. Berlin, 8. Januar. Bienen...

Waren- und Produktberichte. Berlin, 8. Januar. Bienen...

Waren- und Produktberichte. Berlin, 8. Januar. Bienen...

Waren- und Produktberichte. Berlin, 8. Januar. Bienen...

Waren- und Produktberichte. Berlin, 8. Januar. Bienen...

Waren- und Produktberichte. Berlin, 8. Januar. Bienen...

Waren- und Produktberichte. Berlin, 8. Januar. Bienen...

Waren- und Produktberichte. Berlin, 8. Januar. Bienen...

Weitererläuterung an Grund der Berichte der deutschen Gewerbe in Hamburg.

Donnerstag, den 10. Jan.: Wollig, Schmelze, feuchthal, stark Wind. Sturmangabe.

Table with 4 columns: Item name, Date, Price, and Unit. Includes 'Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null)'. Also includes 'Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null)'. Also includes 'Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null)'.

Volkswirtschaftlicher Teil.

Vermischte Nachrichten.

Wien, 8. Januar. Auf der heutigen Börse legte sich die...

Die Kaufmannschaft nach Europa aus sämtlichen Pro...

Die Kaufmannschaft nach Europa aus sämtlichen Pro...

Die Kaufmannschaft nach Europa aus sämtlichen Pro...

Die Kaufmannschaft nach Europa aus sämtlichen Pro...

Die Kaufmannschaft nach Europa aus sämtlichen Pro...

Die Kaufmannschaft nach Europa aus sämtlichen Pro...

Die Kaufmannschaft nach Europa aus sämtlichen Pro...

Die Kaufmannschaft nach Europa aus sämtlichen Pro...

Die Kaufmannschaft nach Europa aus sämtlichen Pro...

Die Kaufmannschaft nach Europa aus sämtlichen Pro...

Die Kaufmannschaft nach Europa aus sämtlichen Pro...

Die Kaufmannschaft nach Europa aus sämtlichen Pro...

Die Kaufmannschaft nach Europa aus sämtlichen Pro...

Die Kaufmannschaft nach Europa aus sämtlichen Pro...

Die Kaufmannschaft nach Europa aus sämtlichen Pro...

Die Kaufmannschaft nach Europa aus sämtlichen Pro...

Die Kaufmannschaft nach Europa aus sämtlichen Pro...

Die Kaufmannschaft nach Europa aus sämtlichen Pro...

Die Kaufmannschaft nach Europa aus sämtlichen Pro...

Waren- und Produktberichte.

Berlin, 8. Januar. Bienen (weitererläutert) nach Hamburg...

Berlin, 8. Januar. Bienen (weitererläutert) nach Hamburg...

Berlin, 8. Januar. Bienen (weitererläutert) nach Hamburg...

Berlin, 8. Januar. Bienen (weitererläutert) nach Hamburg...

Berlin, 8. Januar. Bienen (weitererläutert) nach Hamburg...

Berlin, 8. Januar. Bienen (weitererläutert) nach Hamburg...

Berlin, 8. Januar. Bienen (weitererläutert) nach Hamburg...

Berlin, 8. Januar. Bienen (weitererläutert) nach Hamburg...

Berlin, 8. Januar. Bienen (weitererläutert) nach Hamburg...

Berlin, 8. Januar. Bienen (weitererläutert) nach Hamburg...

Berlin, 8. Januar. Bienen (weitererläutert) nach Hamburg...

Berlin, 8. Januar. Bienen (weitererläutert) nach Hamburg...

Berlin, 8. Januar. Bienen (weitererläutert) nach Hamburg...

Berlin, 8. Januar. Bienen (weitererläutert) nach Hamburg...



Bruder Roderich.

[7] Roman von Carl Ed. Klopfer.

[Nachdruck verboten.]

Gegen ſieben Uhr erſchien Renée an der Seite einer kleinen, ſchwächlichen Matrone, wahrſcheinlich ihrer Tante. Sie trugen ſchwarze Kleider. Tante Juſtine hing zitternd am Arm der Nichte und weinte leiſe in ihr Taſchentuch. Roderich ließ ſie an ſich vorüber; ſie ſahen ihn nicht. Er folgte ihnen mit den Blicken, nun wieder völlig Herr über ſeine Sinne. Gilbert lag noch immer neben dem Bette auf den Knien, das Haupt dicht an der Bruſt der Todten in die Decke gearabten, und rührte ſich nicht. Roderich wunderte ſich, daß er die Damen, die ſchluchzend und hüſtelnd an das Bett traten, nicht bemerkte, und ſtand endlich — ſehr widerwillig — auf, die beiden Fräulein de la Croix zu begrüßen.

Renée reichte ihm die Hand, mit der andern ihre Thränen trocknend. Dann ſipelte ſie mit einem ſchelmischen Seitenblick nach dem Bräutigam: „Er ſchläft.“

Wahrhaftig — Gilbert ſchlieft! Die Müdigkeit hatte ihn mitten in ſeinem Schmerz überwältigt. Roderich rüttelte ihn an an der Schulter und richtete ihn auf. Dabei begegnete er dem Blicke Renées — und wußte, was ſie dachte.

Nein, wenn er es nicht ſchon geſtern geahnt hätte, jetzt war es ihm gewiß: dieſe elegante Franzöſin ſühlte auch nicht einen Funken von Liebe für den Mann, den ſie ſich zum Gatten gewählt hatte.

Daß das ältliche Fräulein Juſtine, ein ſchwaches, durchaus unbedeutendes Geſchöpf, von ihrer Nichte ganz und gar beherrſcht wurde, das war gleichfalls auf den erſten Blick zu erkennen.

Was war das nur für ein Bann, den Renée nach allen Seiten ausübte! Roderich mußte wieder an das ominöſe Wort denken: „Du wißt ſie lieben . . .!“ — Oh!

Voll innerlicher Empörung beobachtete er die Komödie, mit welcher ſie ihre Theilnahme an dem Schmerz des Bräutigams an den Tag legte. Ja, war denn Gilbert wirklich ſo blind, ein ſolcher — Dummkopf. Da er deren Charakter nicht durchſchaute? Und wäre es nicht eigentlich Bruderpflicht geweſen, ihm die Augen zu öffnen?

„Ah pah! ſagte ſich Roderich im ſelben Athemzug. Wozu erreiſerſt Du Dich? Wißt Du nicht ſchon wieder — Von Quirote? Die Wahrheit taugt nicht Jedem, und er würde Dir's ſehr wenig danken, wenn Du ihn aus ſeiner Blindheit riſteſt. Wir wollen und müſſen uns unſer Schickſal ſelber bereiten.“

IV.

Es war eine höchſt pompöſe Feier, mit der Frau Natalie Gräffer in der Familienkrust beigeſetzt wurde, ein förmliches Volkſchauspiel, das auf Wochen hinaus den Geſprächstoff der Umgegend bildete.

Roderich fand durch Renées Haltung bei dieſem Leichenbegängniß ſein Urtheil über ſie abermals beſtätigt. „Ich werde ſie lieben!“ wiederholt er ſich noch öfters, aber nur um ein ironiſches Lächeln an dieſen Gedanken zu knüpfen. Wenn ihn damals, als ihm Joſephine dieſen Traſelſpruch zuſchleudert, auch ein ſekundenlanger banaler Schauer ergriffen hatte, ſo lag die Schuld doch nur an dem Ueberraſchen dieſer kühnen Behauptung und an der momentanen Stimmung Roderichs. Das Tageslicht kühler Selbſtbeobachtung hatte dieſen kurzen Spuk verſcheucht. Trotzdem wurde ihm ſeine Lage von Tag zu Tag peinlicher, vor allem Joſephines wegen. Obgleich ſie ihn mit keinem Wort, keinem Blick an ihr damaliges Zwiegeſpräch erinnerte, wußte er doch, daß ſie ihn heimlich fortwährend beobachtete. Vielleicht nährte ſie ſogar — neue Hoffnungen? Das Menſchenherz iſt ja ein ſo unberechenbares Ding! Und wenn ſie mit ihrem feinen Inſtinkt geahnt haben ſollte, wie

nabe Roderich an jenem Abend geweſen war, ihr eine freundlichere Zukunft, ein Leben an ſeiner Seite anzubieten — konnte ſie ſich jetzt, wo ſie ſich denn doch überzeugen mußte, daß er für Renée nur einen verächtlichen Groll hegte, nicht aufs neue einer verhängnißvollen Täuſchung hingeben?

Ueberdies hätte ſich Roderich ohne die Gegenwart dieſer beiden Mädchen kaum wohler gefühlt. Er hatte an der Sterbebette der Mutter die ernüchternde Einſicht erlangt, daß er in dieſem Hauſe niemals etwas anderes als ein böſer Koſtgänger geweſen und ſeitdem ein völlig Fremder geworden war. Gilbert war ein Kind des Augenblickes, leicht geneigt, ſich vom Zufall beſtimmen zu laſſen, wie die meiſten heiteren Naturen, die von Nichts ſelbſt errungenen äußern Glücksumständen beunruhigt ſind. In ſeiner weichen Stimmung bei der Rückkehr des Bruders war ſein Herz in den innigſten Verwandſchaftsgefühlen aufgelaſt, aber wenn er ihm auch ſo zugethan blieb, daß er vielleicht gewünscht hätte, Roderich möge ſich an ſeiner Seite, in ſeinem Hauſe dauernd niederlaſſen, ſo würde er ihn doch nach kurzer Entfernung eben ſo wenig vermißt haben, als die ganzen Jahre her. — Was es dieſe Erkenntniß, was Roderichs Antheilnahme an dem Bruder und ſeinem Geſchick zu einer kühlen Freundschaftlichkeit herabſtimmte? Er konnte ſich das nicht genau ſagen, er fühlte nur, daß er trotz ihres gegenſeitigen Wohlwollens hundertmal weiter voneinander entfernt waren. Wenn nur wenigſtens „dieſe Franzöſin“ nicht geweſen wäre! Roderich machte es geradezu nervös, ihr jeden Augenblick zu begegnen, den einen Theil des Tages ſie ſelbſt und während des andern über ſie ſprechen zu hören. Er beſtärkte ſich immer mehr in der Meinung, daß er ſie von Grund aus verachte, und doch, wenn ſie nicht da war, wenn er mit Gilbert und Joſephine ſchweigſam beſammen ſaß — da ſchien ihm das ganze Haus von einem entſetzlichen Gähnen erfüllt, alles ringsumher eng und öde zum Davonlaufen. Ja, recht wäre er gerne davonlaufen, aber er hatte ja Gilbert dummer Weiſe geſagt, daß er ſich für den ganzen Sommer zur Muſik bereitet habe, und konnte nun kaum abreiſen, ohne ihn zu beleidigen.

Wie immer man über Renée denken mochte, man mußte zugeben, daß ſie ein höchſt originelles Geſchöpf ſei. Sie war zuweilen phantaſtiſch, biſarr, zuweilen wieder kühl berechnend, immer aber — verführeriſch. Ihre Fehler geſtand ſie mit einem naiven Egoismus ein, der alle Welt in Erlaſſen ſetzen mußte und eine etwaige Anklage von vornherein entwaſnete. Joſephine behauptete freilich, Renées Offenherzigkeit über die eigenen Schattenſeiten entſpränge eben der raffinierten Kofetterie; wie dem aber auch ſein mochte, es war nicht zu leugnen, das Gilbert recht hatte, wenn er die gelegentlichen moquanten Bemerkungen der Couine mit dem lachenden Ausſpruch abwehrte: „Ach was, es ſteckt eine verteuſelt hinreichende Rikanterie in ihr!“

Es that ihm wohl, daß ſie mit ihm „troſtlos“ war, als er eine Woche lang die Mutter beweinte, und daß ſie mit tauſend Tollheiten auf ſein Verlangen einging, als er wieder das Bedürfnis fühlte, ſich zu zerſtreuen und zu erheitern. Ob ſie ſeine Neigungen wirklich theilte oder ob ſie heuchle — darüber machte er ſich nicht die geringſten Gedanken.

In der zweiten Woche nach Frau Natalies Begräbniß machte Roderich in der Begleitung des Stiefbruders ſeinen Beſuch bei den Damen de la Croix. Renée hatte ihn längſt dazu eingeladen, ſie wolle ihm doch das „Gulennest“ zeigen, wie ſie das Heiligthum der Tante räumte. Er ging nicht unarnt darauf ein. Es war doch wenigſtens eine Abwechſelung in dieſem Leben, das ihm, in der Reaktion nach der anfänglichen bedrückenden Spannung, allmählig monoton zu werden begann. Zudem war ihm die Gegend noch unbekannt. Frau Gräffer hatte die Villa dajelbſt erſt vor vier Jahren gekauft.

Die Bezeichnung Gulennest für den Sitz der beiden Franzöſinnen war nicht ungerechtfertigt, denn die weitens größere Hälfte der Halbruine wurde von den Nachkömmlingen bewohnt. Das Ganze war der Ueberreſt einer deutſchen Ritterburg, die zur Zeit der Annexion des Eläß unter Ludwig XIV. verbrannt

und erst nach fast einem Jahrhundert zum Theile restaurirt worden war. Die de la Croix überkamen das interessante Bauwerk unter anderem vor etwa achtzig Jahren, als Entschädigung für die vom Konvent konfiszierten und zertrümmerten Familienbesitzungen in der Bretagne. Damals hatten noch weitläufige Güter zwischen dem Rhein und der Ill dazu gehört, aber die waren längst bis auf die letzte Ackerkrume verpufft.

An Romantik ließ der alte Ueberrest einstiger Herrlichkeit allerdings nichts zu wünschen übrig. Dichter Epheu umwucherte den ganzen Bau, die verwitterten, hie und da noch rauchgeschwärzten Trümmer, wie die Mauern des noch leidlich bewohnbaren Theiles. Dieser enthielt im ersten Stockwerk die drei Zimmer der Damen, die durch einen Korridor mit dem hochaufragenden Thurm in Verbindung standen, der, über die Baumruinen des verfallenen Ueberbleibels vom ehemaligen Schlosspark hinweg, zum Rhein hinüberblickte.

„Nicht wahr, ein artiger Trödel?“ sagte Renée, als sie die Brüder in das sogenannte Empfanoszimmer der Burgruine führte, und wies mit verächtlicher Gebärde auf die verblästen Stoffmöbel à l'Empire.

Roderich fand die wurmstichige Einrichtung sehr interessant und widmete ihrem Antiquitätenwerth eine umso rühriqere Lobrede, als er bemerkte, daß das alte Fräulein Justine die Worte der Nichte absieht mit dem trüben Lächeln einer schwachen Seele aufnahm, die schweigend dulden muß, daß man die ihr liebgeordneten Reminiscenzen schmählt. Sie lohnte ihm auch mit einem dankbaren Blick.

„Freilich, hier ist kein Aufenthalt für eine freudige Jugend“, sagte sie dann in ihrem altjüngferlich zirpenden Ton, dessen unerschöpfliche Sanftheit immer um Entschuldigung zu bitten schien. „Gottlob vergönnt uns das herrliche Wetter, Ihnen draußen eine angenehmere Umgebung zu bieten! Kommen Sie doch in den Sonnenschein, ins Grüne!“

(Nachdruck verboten.)

Die Tochter des Kapitäns.

[35] Roman von G. Rosenthal-Bonin.

(Schluß.)

Frau Thurneisen hatte bei der Nachricht von der bevorstehenden Zurückkunft ihres Miethers eine große Mühsigkeit entfaltet, seine Wohnung sah spiegelblank aus, kein Stäubchen war irgendwo zu bemerken und die neuen weißen Gardinen schimmerten wie frisch gefallener Schnee. Auch eine Schlummerrolle hatte die lebhafte Wittve dem kleinen Messior gestickt, die fänkte; jetzt befand sich kein Stuhl in einem Zimmer, der nicht von einem solchen Kunstwerk ihrer zierlichen kleinen Hand geströmt war.

An der Stubenthür prangte von außen ein grüner Kranz mit Bräneln, der ein weißes Blatt umschloß, auf das Frau Thurneisen von einem im Hause wohnenden Zimmermaler roth und blau hatte „Willkommen!“ malen lassen.

Als der Messior seine Wohnung betrat und seiner Wittve die Hand reichte, ward diese blaß, sie stand sprachlos da und konnte vor Bewegung kein Wort hervorbringen, dann wandte sie den Kopf weg und führte den kleinen Juristen an der Hand, die sie nicht losließ, in dessen Zimmer.

Hier sagte sie, auf die Ordnung und Sauberkeit sozusagen deutend: „Nun sind Sie wieder zu Hause. Sie sind da unten recht mager geworden; pflegen Sie sich gut. Sie sind ja jetzt ein gut situirter Mann.“ Dann ließ die hübsche Wittve Herrn Runkehn's Hand rölglieh aus der ihren, ihren Augen entströmten Thränen und sie ließ aus dem Zimmer.

Das Verhältnis zwischen dem kleinen Messior und seiner Wirthin gestaltete sich jetzt ziemlich sonderbar.

Frau Henriette Thurneisen zeigte sich fast schon ihrem Herrn Messior gegenüber, sie vermied es, länger als unbedingt nöthig war, in dessen Zimmer zu verweilen, und begegnete ihm sonst im Hause sehr oft, auffallend oft, aber stets nur höchst flüchtig und eilig. Ihr Gesichtsausdruck hatte etwas sehr Ernstes, Sorgenvolles, Gespanntes. Auch ihr Tritt war hastiger geworden; wenn der Messior sie anschaute, blickte sie schnell zu Boden, Rötze überflog ihr blaß gewordenes Gesicht und ihre Augen zeigten öfter die Spuren von Thränen.

Diese Art Verkehr, dieses Benehmen seiner Wirthin wurde dem kleinen Messior unbehaglich. Er war gewöhnt an die heiteren Plauderstündchen mit dieser Frau, an ihre Strafpredigten, an ihr Lachen, an das frische, natürliche Wesen, mit dem sie ihn umgab. Das fehlte ihm jetzt sehr und er fühlte sich

Roderich hat aber, sich innerhalb dieser denkwürdigen Mauern noch weiter umsehen zu dürfen. Er wollte wenigstens noch den Thurm besteigen, von dem aus sich eine prächtige Fernsicht biete, wie man ihm gerühmt habe.

„Nun, so kommen Sie, Sie Schwärmer!“ lachte Renée. „Ich werde Sie führen.“

Roderich blickte fragend nach Gilbert, aber der lehnte ab; ihm seien ja diese Räume nichts Unbekanntes, und Fräulein Justine fühle mit ihrer Anlage zur Migräne gewiß auch keine Lust, die steile Thurmterrasse zu ersteigen.

So blieb Roderich nichts übrig, als Renée allein zu folgen, während Gilbert der Tante den Arm bot, um sie in den Garten hinabzuführen. Dort hatte die alte Magd, die im Erdgeschloß ein halb verfallenes Gelas bewohnte, auf einem idyllischen, schattigen Plätzchen einen Imbiß für die Gäste bereitgestellt.

„Monsieur Gilbert liebt noch mehr als ich die Bequemlichkeit, wie Sie sehen,“ spottete Renée, indem sie mit ihrem Begleiter den kahlen, düstern Gang durchschritt, der nach dem Thurm führte. „Ich glaube übrigens, er fürchtet sich auch vor den Spinnen.“

Roderich erwiderte nichts. Die dumpfe Luft in dem modrigen Raume, dessen Fensterlöcher der Epheu verdeckte, beengte ihm die Brust. Hätte er nicht auch für sich den Spott dieses Mädchens aefürchtet, so wäre er vielleicht noch umgekehrt. Ihre Gesellschaft bedrückte ihn jetzt, und nicht allein deshalb, weil sie ihm aufs Neue einen Beweis gegeben hatte, wie wenig Herz sie ihrem Bräutigam entgegenbrachte, der doch sein Bruder war.

Als sie die kleine Bretterthür öffnete, die auf den Absatz der Thurmterrasse ging, blieb er wirklich jäoernd stehen.

Sie sind doch schwindelfrei, Herr Schwärmer?“

Er biß sich auf die Lippe und ging voran, mechanisch, als folge er nicht ganz seinem eigenen Willen.

(Fortsetzung folgt.)

einsam, öde und verlassen. Er mußte sozusagen, wenn er zu Hause war, gar nicht, was er mit sich anfangen sollte.

Als eines Morgens Frau Thurneisen ihm den Kaffee brachte und nach einem tonlosen „Guten Morgen!“ schnell wieder das Zimmer verlassen wollte, stand Herr Runkehn vom Sopha auf und ging an das Fenster, ein Zeichen, daß er seiner Wirthin etwas Wichtiges sagen wollte.

Diese zögerte deshalb auf eine Sekunde, die Thür hinter sich zuzumachen.

„Frau Thurneisen!“ rief der kleine Messior jetzt, und die Wittvekehrte in das Zimmer zurück und blieb an der Thüre stehen.

„Was ist Ihnen, Frau Thurneisen?“ begann nun Herr Runkehn, ruhig zum Fenster hinaussehend, wo in dem Wasser frisch gefallenen Vairegens einige Gänse spazieren gingen. „Sie sind ja gar nicht mehr wie sonst, was haben Sie denn?“

„Das fragen Sie noch?“ hielt die Wittve in tragischem Ton ihm entgegen.

„Ja, das möchte ich wissen,“ antwortete Herr Runkehn.

„Nun, wenn ich ihnen das erst sagen muß, Herr Messior, so kann ich es Ihnen nicht sagen,“ lautete der blühenden Wittve orakelartige Gegenäußerung. „So kann das nicht mehr fortgehen!“

„Was kann nicht fortgehen?“ warf Herr Runkehn etwas unbehaglich ein.

„Wie wir Beide stehen,“ ließ Frau Thurneisen verlauten.

„Ich bin der Meinung, wir stehen so gut wie immer,“ antwortete der kleine Messior.

„Nein, das stehen wir nicht. Es ist jetzt Alles bedeutend anders,“ hielt Frau Thurneisen entgegen, „und wenn Sie nicht sprechen, Herr Messior muß ich das thun. Sie hätten das einsehen und fühlen sollen, und es ist für eine Frau peinlich, davon zu reden. Ich bin dreißig Jahre und Sie sind siebenundzwanzig, Herr Messior. In solchem Alter kann man wohl ein halbes Jahr, ein Jahr bei einer so jungen Wittve wohnen, wie ich das bin, aber nicht in die Ewigkeit hinaus — das ist unschicklich, und die Nachbarn reden schon lange —“

„Ach, lassen Sie doch die Leute reden,“ unterbrach Herr Runkehn; „wenn es nur nicht wahr ist, was die Menschen schwagen, dann braucht man sich gar nicht darum zu kümmern.“

„Es ist aber wahr!“ fiel jetzt Frau Thurneisen lebhaft und entschieden ein; „es ist wahr!“

„Was denn, Frau Thurneisen?“

„Das nicht Alles zwischen uns ist, wie bloß zwischen Meiner

und Wirthin. — Sagen Sie, Herr Assessor, würden Sie gern von mir ausziehen?"

"Nein, Frau Thurneisen," sprach Herr Kunkeln. "Nekt sollten Sie mich fragen, ob ich Sie gerne gehen siehe, aber da sind Sie wie ein Kind, und deshalb frage ich für Sie und muß antworten: Nein, ich würde Sie auch nicht gerne fortlassen. Sie wollen also nicht von mir gehen, und ich kann Sie nicht lassen; Sie wären auch verloren, Sie fielen in die Hände von Gott weiß welcher Abenteuerin, der ersten besten, die würden Sie auch heirathen, die brächte Sie im Handumdrehen herum, ich kenne Sie und das muß ich verhindern. Sie müssen hier bei mir bleiben und ich bei Ihnen. Wir sind Beide jung, man sieht uns mit komischen Augen an, mich besonders, und spricht über uns — das kann ich nicht ertragen. — Ihnen mag das gleich sein, Sie sind ein Mann, hören und sehen auch nichts von den Dingen um sich herum, ich bin aber eine anständige Frau und kann es nicht ertragen. Glauben Sie, ich möchte mich für Ihre Geliebte halten lassen — lieber ginke ich in das Wasser. Also, Herr Assessor — Sie müssen ausziehen."

"Das kann ich nicht, Frau Thurneisen!" rief der Assessor sehr deprimirt aus.

"Nun, Herr Assessor, glauben Sie, daß Sie es bei mir besser hätten, wenn ich Ihre Frau wäre? Sie sind ein Kind, ich kenne Sie, und deshalb muß ich aussprechen, was Sie eigentlich sagen sollten, was Ihre Pflicht zu mir zu sagen wäre."

"Ich habe es bei Ihnen sehr gut und werde es immer gut bei Ihnen haben," ließ Herr Kunkeln vernehmen.

"Gut, Herr Assessor. Ich bin nicht gelehrt," fuhr die hübsche Wittve fort, "ich bin, im Vergleich zu Ihnen, sogar ungebildet. Meine Eltern waren reichliche, aber arme Leute, und wenn ich jetzt etwas Geld habe, so war das ein Glücksfall, und ich kann mir darauf nichts einbilden, aber ich bin nicht ohne Vermögen," flucht die schöne Wittve mit einem gewissen Nachdruck ein. "Doch die Gelehrsamkeit, um auf die Hauptfache zurückzukommen, ist für eine Frau unnöthig," fuhr die hübsche Wittve fort; "das Herz macht Alles aus für den Mann, und das kennen Sie, Herr Assessor. Ist es ein schlechtes Herz?"

"Nein, Frau Thurneisen, ein sehr gutes," kam von dem Fenster.

"Nun, ich bin eine gute Frau, stehe aber zu weit unter Ihnen an Verkommen und Bildung. So ist es, Herr Assessor, und deshalb muß ich Ihnen kündigen, um meinen guten Ruf zu wahren."

"Das brauchen Sie nicht, Frau Thurneisen", entgeanete jetzt Herr Kunkeln. "Es sind nur unverständige und böse Leute, die über uns reden", fügte der kleine Assessor hinzu.

"Ehen Sie, aus Ihrem Sträuben, offen zu mir zu sein, sehe ich, daß ich recht handele, wenn ich Ihnen kündige, denn so kann es nicht weiter fortgehen — auch meinethwegen, Herr Assessor, denn daß ungeheure Geldvoorthelle mich nicht an Sie fesseln, wissen Sie."

"Nein, wahrhaftig nicht, reich sind Sie nicht an mir gemorden," meinte Herr Kunkeln lächelnd, "aber ich dachte, Frau Thurneisen, nie zu heirathen," ließ Herr Kunkeln, beinahe thugend, jetzt vernehmen.

"Das können Sie gar nicht durchführen, das steht gar nicht in Ihrer Gewalt; sowie Sie von mir fort sind, werden Sie geheirathet. Darum, Herr Assessor, ist es besser, Sie nehmen eine Taube, die Sie kennen, als lassen sich von einem schön angestrichenen Habicht fangen. Ich habe nur Ihren Vortheil, Ihr Glück im Auge, ich denke hierbei gar nicht an mich," schloß Frau Thurneisen.

"Sie mögen recht haben, Frau Thurneisen", erwiderte der kleine Assessor. "Wenn ich heirathen müßte, wären Sie die beste Frau für mich; Sie sorgen für mich, Sie haben ein gutes Herz. Auf gelehrte Bildung sehe ich nicht, Sie sind hübsch, gesund und fröhlich, und was Ihnen an nöthigen Kenntnissen fehlt, würden Sie sich aneignen — wenn ich heirathen muß, könnte ich nur Sie heirathen."

"Ja, Sie müssen nicht heirathen, Herr Assessor", lächelte jetzt die Wittve. "Ich will Sie nicht zwingen, ich will Sie nicht mit Gewalt dazu bringen, mich zu heirathen, denn eine gezwungene Ehe schlägt zum Unglück für beide Theile aus. Ich sage nur, Sie können bei mir nicht mehr weiter so wohnen, und wenn Sie nicht fortziehen wollen, bleibt für Sie nichts anderes übrig, als unser Wirthschaftsverhältniß in das Eheverhältniß umzuwandeln, was ja für Sie auch gar nicht so viel Veränderung ist, und daß ich einen so gelehrten, feinen und guten Mann in Ehren halten."

würde und Sie es so gut bei mir wie ein Prinz hätten, wissen Sie. Sie sind keine verliebte Natur, Herr Assessor, und würden keine Andere mehr lieben, deshalb bin ich auch ganz zufrieden mit der Art, wie Sie mich nehmen würden. Ich habe die Hoffnung, daß Liebe und Güte, Sorgfalt und Treue und große Hochachtung auch den kältesten Mann allmählich gewinnen müssen, und kalt sind Sie nicht, Herr Assessor, Sie sind nur wie ein kleines Kind. — Ich bin der Ansicht, daß ich Sie glücklich machen werde und glücklich machen könnte. Ich denke hierbei gar nicht an mich, nur an Sie, ich will nicht, daß Sie es einmal schlecht haben in der Welt, und deshalb rede ich Ihnen auch zu, mich zu heirathen, und lege Ihnen so viel in den Mund, wie ich als Frau eigentlich gar nicht dürte, aber ich kenne Ihre Art und es muß jetzt sein. — Wie denken Sie sich zu entschließen, Herr Assessor?"

"Nun, Frau Thurneisen," sprach dieser, "es ist alles wahr, was Sie sagen, Wort für Wort, Silbe für Silbe wahr, und da ich nicht bei Ihnen wohnen bleiben kann, ohne Sie zu heirathen — worin Sie gleichfalls recht haben — und auch nicht von Ihrer Fürsorge mich zu trennen im Stande bin, absolut nicht — ich wüßte nicht, was anfangen — so will ich Sie auch so schnell wie möglich heirathen. Es geht mir da wie mit dem Inswasserspringen beim Baden: der Entschluß wird einem schwer, nachher wird's einem wohl, und das, hoffe ich, wird auch in diesem Falle so zutreffen." schloß Herr Kunkeln auf seine eigenthümliche Weise mit einer scherzhaften Wendung. Darauf drehte Herr Kunkeln sich um und reichte Frau Thurneisen beide Hände.

Frau Thurneisen ergriff diese, dann aber umschlang sie den Nacken des kleinen Assessors und drückte ihm einen Kuß auf seinen feinen Mund, so lang, so heiß, so leidenschaftlich, daß man doch einigermaßen daran zweifeln durfte, ob die blühende Wittve nur einzig und allein für den Herrn Assessor sich aufopferte, indem sie feinethwegen ihren freien, schönen Wittwenstand zu verlassen willens war.

Herr Kunkeln empfand diesen Angriff nicht gerade unangenehm, ob er jedoch den Kuß erwiderte, wissen wir nicht — Das ist uns übrigens noch unbekannt geworden:

Frau Thurneisen ließ eilig Verlobungskarten drucken und schickte dieselben in ganz Stettin herum nach dem Adreßbuch, auch dort, wo weder sie noch Herr Kunkeln persönlich bekannt waren.

Alle Bekannten des Herrn Kunkeln fanden, daß er eine ganz gute Partie machte und daß er keine bessere Frau für sich als "eine Wittve" hätte bekommen können. Als die Trauung, welcher Fritz Tribonius mit seiner jungen Frau beimohnte, vorüber war und Frau Henriette Thurneisen als Frau Assessor Kunkeln aus der Kirche ging, hielt sie ihren Kopf so seltsam würdevoll und steif, daß, glücklich wieder in den Wagen gelangt, Herr Kunkeln glaubte, ihn etwas richten zu müssen. Er that dies lächelnd, mit sanfter Hand, die Frau Assessor nahm das auch nicht übel.

"Ich bin nicht auf mich stolz," sprach sie, "ich bin es auf Dich, und das darf ich wohl sein, denn Du hast die Lohengrin-Geschichte gewonnen und bist berühmt. Eine Frau darf wohl auf ihren Mann stolz sein, wenn er etwas ist."

"Aber nur den Kopf nicht so steif halten," meinte lächelnd Herr Kunkeln.

"Da hast Du recht," antwortete die ehemalige Wittve Thurneisen, "Du mußt wissen, wie steif ich ihn tragen darf, und mir das sagen."

Gilda verließ Italien und ging in ihr Geburtsland nach Holland zurück. Dort lebte sie einsam und zurückgezogen von der Gesellschaft den Werken der Böhlichkeit.

Der Rest des großen Vermögens, welches ihr nach der Zurückzahlung der Summe für den "Lohengrin" verblieb, war immerhin noch bedeutend genug, um ihr ein erfolgreiches Wirken nach dieser Richtung hin zu gestatten.

Gilda gründete bei Harlem ein Heim für Kinder verunglückter Schiffer, ein Asyl für alte oder gebrechliche Schifferfrauen. Beiden Häusern stand sie vor — ernst, aber liebreich und arbeitsam.

Ihr Lebensstern war jetzt die Pflicht — für sich selbst Entfagung, für Arme und Unglückliche aber die Verwendung des unrechtmäßig erworbenen Vermögens ihres Vaters, das ohne ihren Willen ihr zugefallen, um deren Glend zu mildern. So sah man die hohe, schlanke Gestalt der Tochter des Kapitäns — ihren Namen mußte man gar nicht, alles nannte sie nur so — stets in Schwarz gekleidet, ernst und sinnend oft durch die

Straßen Harlems, nicht selten auch der großen Städte wie Amsterdam und Rotterdam gehen, die Wohnungen der Verlassenen und Darbenden aufsuchend und, so weit ihre Kräfte reichten, Trost und werthbähige Hilfe bringen.

Eine Art Schleier des Geheimnißvollen umgab sie, nie sprach sie über sich, über ihre Vergangenheit. Ihr Gesicht hatte etwas Starres, man vermochte sich kaum vorzustellen, daß sie je lächeln könnte, jedoch aus ihren dunklen, scharfen Augen brach stetes, wenn sie helfen konnte, ein Strahl des Lichtes einer seligen Befriedigung, der alle Herzen ihr in Liebe gewann und bewirkte, daß weit und breit die Tochter des Kapitäns als ein guter Engel verehrt wurde.

Herr Kuntehn und Fritz Tribonius hörten nie mehr etwas von ihr.

Allerlei.

Grausamkeiten gegen Deutsche in Amerika. Vor wenigen Tagen ist in Leipzig bei Theodor Stauffer die zweite Folge der i. 3. viel besprochenen Broschüre des Dr. Hermann Proye erschienen: Deutschlands Vertretung in Centralamerika. Verurtheilt schon damals der erste Angriff auf den deutschen Gesandten in Guatemala, Herrn Dr. Otto Bayer, gerechtes Aufsehen, wie viel mehr muß die jetzt erschienene Fortsetzung Aufsehen erregen. Die Unthätigkeit und Gleichgültigkeit, die Herr Bayer allen Angelegenheiten entgegensetzt, die den Schutz seiner Landsleute betreffen, ist geradezu erstaunlich gewesen. Hier ein Beispiel für viele: Friedrich Ruhnke, Premierlieutenant der Artillerie a. D., wurde im Jahre 1891 vom Grusonwerk nach Salvador geschickt, um dort Kanonen abzuliefern und die dortigen unwissenden Artillerieoffiziere im Gebrauch derselben zu unterrichten. Als der damalige Präsident Carlos Geta bei den Probebeschüßversuchen sah, mit welcher Präzision Ruhnke schoss und wie erbärmlich die Kenntnisse seiner Offiziere waren, drückte er Ruhnke den Wunsch aus, ihn als Artillerie-Instruktor zu verpflichten. Trotz vieler Warnungen von Seiten seiner Landsleute ließ sich R. durch das hohe Gehalt, welches ihm geboten wurde, verlocken, in salvadorische Dienste zu treten. Präsident Carlos Geta, ein aufgeblasener, unwissender und gewaltthätiger Mensch von sehr dunkler Vergangenheit, behandelte den ehemaligen deutschen Offizier bald mit Nichtachtung; auch verwehnte er den Kontrakt zu umgehen. So erbat denn Anfang Oktober 1893 Ruhnke seinen Abschied. Als am 29. April 1894 eine Handvoll mutthiger Männer die Kaserne in Santa Ana stürmten und damit für das ganze Land das Signal zum Aufstand gegen die beiden Blutmenschen Geta gaben, die durch vier Jahre lang verübte Diebstähle an Staatsgeldern und durch Ausweihung der vornehmsten Bürger das so reiche Land Salvador vollständig ausgeplündert und gelynchet hatten, entschloß sich Ruhnke, wohl „der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe“, dem Präsidenten abermals seine Dienste für die Dauer der Revolution anzubieten. Geta war froh, den Mann wieder zu bekommen, der in der That der einzige im Lande war, der mit Kanonen richtig umzugehen verstand. Inzwischen andere Leute, vor allen der Kommandant der Artilleriekaserne in San Salvador, der für seine Stellung fürchtete, rannten dem Präsidenten zu, Ruhnke wolle mit der Artillerie zu den Aufständischen übergehen; er sei von den Anführern erkaufte und dergleichen Unsinn mehr. Als R. daher kaum in dem Hauptquartier in Coatepeque angelangt war, wurde er eines Morgens bewußtlos außerhalb des Lagers gefunden, wahrscheinlich hinterwärts niedergeschlagen. Der Umstand, daß man ihn außerhalb des Lagers fand, genügte, um gegen ihn die Anklage auf Hochverrath zu erheben. Antonio Geta, der den männlich stolzen deutschen Offizier nie recht leiden mochte, der es wagte, ihm, den ehemaligen Zuchthäusler und Pferdedieb und damaligen Vizepräsidenten mit der Würde des freien Mannes gegenüberzutreten, und es verschmähte, vor ihm zu kriechen, ließ ihn im Lager foltern, nach der dort beliebten Methode an den Daumen aufhängen, um Geständnisse aus ihm zu erpressen, und ihn überhaupt in der brutalsten Weise behandeln. Nach einigen Tagen wurde er auf Befehl des Präsidenten nach San Salvador geschickt. Der Weg von Coatepeque nach San Salvador beträgt 90 Km. und führt über die Berge. Und nun geschah das Unerhörte! Man steckte Ruhnke in Strümpfungsleider, band ihm die Hände auf den Rücken und transportirte ihn drei Tage lang zu Fuß in der tropischen Sonnenhitze nach der Hauptstadt. Dort wurde er in ein Loch gesperrt, in welchem er kaum sitzen, geschweige stehen konnte, welches mit porösem Sandstein gedeckt ist, durch den, um die Tortur noch raffinirter zu machen, fortwährend Salzwasser tropft, wird er drei Wochen lang festgehalten, bis er in dem furchtbaren Prozeß, der in Ermangelung von Beweisen mit gefälschten Protokollen geführt wird, zum Tode verurtheilt wird. Sein Landsmann wird vorgeladen, um den Unglücklichen zu sprechen; man wollte eben keine Zeugen der an ihm verübten Grausamkeit haben. Der Polizeidirektor Torres spritzte R. eigenhändig große Quantitäten Morphium ein, und zwar in der Nähe des Herzens; wahrscheinlich wollte man ihn so unter Erscheinung eines natürlichen Todes sachte aus der Welt schaffen. Inzwischen waren andere Willkürlichkeiten uns Deutschen gegenüber von der Regierung begangen worden. Einige Deutsche waren ohne Grund ausgewiesen, anderen die Läden ausgeplündert worden, außerdem hatte der Präsident den

Deutschen sagen lassen, „er werde jedem Deutschen 200 Stokfische aufzählen lassen, die im Wirthshause oder im Hotel über Politik spräche. Nach sechs oder acht Tagen erhielten wir die verblüffende Antwort: „Er selbst könne nicht kommen, auch sehe er absolut keine Nothwendigkeit ein, einen Vizekonsul zu ernennen.“ Diese Antwort erregte in der deutschen Kolonie einen Schrei der Entrüstung. Daß der Gesandte nicht selbst kommen wollte, nahm dem wohlbeleibten Herrn niemand übel; daß er sich aber weigerte, das einzufließen zu lassen, was unter diesen Umständen zu thun war, den hochangeesehenen Senior der deutschen Kolonie, Herrn Franz Bogen, interimistisch zum Vizekonsul zu ernennen, darin lag etwas die bekante, in etwas höfliche Form gekleidete Antwort: „Warum kommen Sie in diese Länder?“ Aber warum, fragt sich der seltliche Menscheneiland, schickt denn die Regierung überhaupt einen Vertreter in jene Länder? Nur der Umstand, daß Geta das Ende seiner Despotenberlsicht beaufommen sah und daß er seine Flucht einem deutschen Schiffe anvertrauen wollte, rettete R. vor dem Tode und brachte ihm die Begnadigung. Sein Geist aber war schon gebrochen. Als zum Jubel des hart geprüften Landes die neue Regierung in San Salvador einzog, wurde auch des unglücklichen Offiziers gedacht und beschloffen, ihn nach Deutschland zurückzuführen, damit er in friedlichem Klima und bei guter Pflege Weilung finde. Und wiederum war es nicht der Gesandte, der sich um ihn kümmerte, sondern der unbesoldete Konsul Augustus, der seine Zeit opferte und ihn persönlich nach dem Safen brachte. Jetzt befindet R. sich irrtümlich in der Seitenstadt Friedrichsberg. Der „wackere“ Dr. Bayer hat jetzt, wie geiteren Friedr. berichtet, einen längeren Urlaub angetreten, von dem er voraussichtlich auf seinen Posten nicht zurückkehren wird.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— Ben Ali Bey, der große orientalische Zauberer macht durch seine Vorstellungen auf dem Gebiete der Magie in Berlin und anderwärts gegenwärtig wieder viel von sich reden, und das Publikum wird nicht müde, seine aus wunderbare grenzenden Leistungen anzutaunen und sich den Kopf darüber zu zerbrechen, wie er diese fertig bringt. Da erscheint höchst zeitgemäß ein freundlich ausgestattetes Büchlein des Preisbildungslehrers H. F. C. Subr unter dem Titel „Zauber-Soiree“, worin der Laie die überraschenden Aufschlüsse über die Schliche und Tricks der „orientalischen Zauberbühne“ erhält, überraschend namentlich insofern, als man erfährt, wie einfach und naheliegend der ganze Zusammenhang dieser bisher für uns so mythischen Produktionen ist, und wie leicht deren Ausführung; der ganze Vorgang beruht auf einer optischen Täuschung, und es bedarf zu deren Hervorbringung nicht einmal besonderer Fingerfertigkeit. Doch wir wollen hier nicht mehr davon verathen, sondern nur jedem, der für diese Täuschungskunst sich interessiert, die Lektüre von Subrs „Zauber-Soiree“ (Preis eleg. kart. 1.20 M. — Verlag von Lehn und Müller in Stuttgart) recht empfehlen. Das in Vortragsform gedruckene Werkchen enthält außerdem noch so viele klar und gemeinverständlich gehaltene Aufschlüsse über die verblüffendsten Kunststücke der berühmtesten Zaubermeister, daß man auf jeder Seite staunen und sich amüßeln muß über das Raffinement der hinter den Kunststücken stehenden Künste. Was aber für viele Leser das Wichtigste sein wird, ist der Umstand, daß man bei einiger Fingigkeit und Gewandtheit als Laie auf Grund dieser Erläuterungen die effektivsten Kunststücke selbst machen kann und so thatächlich in der Lage ist, nach Anleitung der Subrschen „Zauber-Soiree“ eine solche Zauber-Vorstellung im Salon erfolgreich zu improvisiren und die Gesellschaft in originellster Weise zu unterhalten. Aus einem reichen Programm von dreißig Nummern kann Jeder mehr oder weniger leichte Piecen mit oder ohne Apparate auswählen, mit der „Orientalischen Zauberbühne“ sich sehen und mit der „Kunst des Bauchredens“ sich hören lassen. Subrs „Zauber-Soiree“ hat den Vorzug, durch ihre indiskreten „Enthüllungen“ die geheimnißvolle Kunst des fahrenden Gauflervolkes großen privaten Kreisen zugänglich zu machen und ihnen so eine interessante Neuerung und Vermehrung der gesellschaftlichen Vergnügungen zuzuführen.

— Unter dem Titel „Allgemeine Kunstnachrichten“ wird in Wien ab 1. Jänner 1895 eine neue Monatschrift für Musik, Theater, Literatur, bildende Künste und Kunstunterricht erscheinen, welche es sich zur Aufgabe macht, über alle künstlerischen Ereignisse von Bedeutung in objektiven, kritischen Besprechungen zu berichten. Dieselbe wird von dem Direktor der Musikschulen Kaiser, Prof. Rud. Kailber herausgegeben; als Chefredakteur des Mattes Junger der Schriftsteller Viktor Bruckmüller; den Druck hat die Firma A. Zugard übernommen. Redaktion und Filialadministration: Wien, I., Weibburggasse 14; Hauptadministration: VII., Zieglergasse 29. — Wie wir der uns vorliegende Prospektnummer entnehmen, hat das Blatt eine stätliche Reihe hervorragender Schriftsteller und Fachmänner als Mitarbeiter gewonnen und ist es daher bei dem überaus geringen Preise des Jahresabonnements von 2 fl. nahezu sicher anzunehmen, daß sich das junge Unternehmen zufolge seines ebenso reichhaltigen wie feinselnen Programms in Wälde zahlreiche Freunde erwerben wird. — Probe-nummern durch sämtliche Buch- und Musikalienhandlungen, sowie durch die Administration gratis und franko.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Gebensleben. — Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.